

Die große Stille?

Herausforderungen interner Kommunikation im Kloster.

Von Cora Küfner

Obsculta, o fili, praecepta magistri...¹ – schon die ersten Worte der Regel des Heiligen Benedikt lassen keinen Zweifel, worauf es bei der Kommunikation im Kloster hauptsächlich ankommt: Nicht das Reden, sondern das Hören, und zwar das aufmerksame Hinhören soll im Vordergrund stehen. Es ist ein In-sich-Aufnehmen gemeint, ein Lauschen auf den Willen des Herrn, wo das Gehörte ins Herz rutschen muss, bevor eine Antwort entsteht. Wer in einem benediktinisch geprägten Kloster lebt, der ist in eine Schule eingetreten, „eine Schule für den Dienst des Herrn“ (RB Prol 45), in dessen Hintergrund eine Haltung der Verfügbarkeit steht.

Obwohl Benedikt seine Regel im sechsten Jahrhundert schrieb, ist dieser Ansatz für jedes moderne Unternehmen so bekannt wie aktuell. Schließlich ist eine intakte, gut funktionierende interne Kommunikation die Basis für motivierte Mitarbeiter, organisatorische Effizienz und eine angenehme Arbeitsatmosphäre, kurz: für Erfolg. Während im Unternehmen die Gründe für diese Anstrengung freilich meist deutlich profaner Natur sind – Profit und Macht –, geht es im Kloster um die Ehre Gottes und das große Ziel der Heiligkeit. Das ist zwar die Verpflichtung eines jeden Christen, aber gemeinsam geht es bekanntlich leichter. Deshalb ist der Einsatz jedes Einzelnen gefordert, ob in betrieblichem Teamwork oder in einer klösterlichen Gemeinschaft. Der große Unterschied besteht darin, dass das Leben im Kloster nicht auf eine bestimmte Arbeitszeit begrenzt, nicht einmal

*Sr. M. Cora Küfner
O.Cist hat bis 2008
Journalistik an der
Katholischen Universität
Eichstätt-Ingolstadt
studiert. Anschließend
trat sie in den Orden
der Zisterzienserinnen ein.*

1 RB Prol 1; Übersetzung: „Höre, mein Sohn, auf die Lehren des Meisters...“. Sämtliche Zitate aus der Benediktsregel (RB) in dieser Arbeit sind zitiert nach: Georg Holzherr (Hg.) (2000): *Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben*. Zürich. Die Stellenangabe erfolgt nach der Form Kapitel, Vers.

privat und einmal dienstlich ist. Ein Mönch oder eine Nonne lebt permanent und im wahrsten Sinne des Wortes immer im Dienst, und zwar im Dienst des Herrn. Deshalb hat Kommunikation hier existenzielle Auswirkung. Die Hauptaufgabe im Kloster ist die Suche nach Gott, und jede Kommunikation dient letztlich diesem Ziel. Tut sie das nicht, wird sie dem Leben, das ich als Nonne oder Mönch gewählt habe, nicht gerecht.

In einer Zeit, in der Individualität und Selbstverwirklichung gesellschaftlich einen hohen Stellenwert besitzen, bleibt diese Totalausrichtung nicht ohne Konfliktpotential. Wenn ich mich mit Gott befasse, dann beschäftige ich mich eben nicht mit mir selbst, mit meinen Problemen oder Sorgen, sondern der Blick geht immer von mir weg auf Gott hin. Da ist kein Platz für Egozentrik, da heißt es, sich zurückzunehmen und vielleicht auch eigene Talente, eigene Fähigkeiten und Interessen hintanzustellen, wenn das zum Beispiel einer Mitschwester auf dem Weg zu Gott hilft. Mir fällt da eine Begebenheit des Heiligen Franziskus ein, der eines Nachts einem vor Hunger nicht schlafendem Mitbruder etwas zu essen brachte und, obwohl er selbst nichts gebraucht hätte, ebenfalls aß, damit es dem anderen nicht zu schwer würde, das Fasten zu brechen.

Vom Klopfszeichen bis zur E-Mail

Dieses Beispiel ist auch deswegen bemerkenswert, weil es charakteristisch für die Kommunikation im Kloster ist. Zwar nutzte Franziskus keine Worte (nie hätte er das nächtliche Schweigen gebrochen), durch sein Verhalten hat er aber durchaus kommuniziert, ja, ich würde sogar behaupten, er hat eine Lehre erteilt. Die Kommunikation zwischen den Zeilen, durch Verhalten, Zeichen, Mimik und nicht zuletzt gerade durch das Schweigen, ist vorherrschend und bestimmt den gesamten klösterlichen Alltag. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich daher klostertypische Kommunikationsweisen herausgebildet, die zum einen durch die jeweilige Lebensregel, zum anderen durch Traditionen und Rituale die Verständigung regeln, was aufgrund der Strenge der Observanzen besonders auf die kontemplativen Orden zutrifft. So schreibt der Heilige Benedikt in seiner Regel, dass bei Tisch, sollte etwas fehlen, dieses „eher mit einem vernehmbaren Zeichen als mit einem Wort“ zu erbitten sei (RB 38,7). Bei den Zisterziensern hatte sich ein ganzer Katalog von Handzeichen entwickelt, die den Mönchen und Nonnen ermöglichten, in fast jeder Situation völlig wortlos miteinander zu kommunizieren, weshalb das Erlernen dieser Zeichen eine der ersten Aufgaben

der Novizen war. Wenn hingegen heute ein Mönch mit dem Daumen zwei-, dreimal über die Brust streicht, weiß kaum noch ein Mitbruder, dass er sich damit bedanken möchte. Auch das gegenseitige Bitten ums Gebet ist nicht mehr überall im Gebrauch.² Neben den Handzeichen waren und sind akustische Signale ein beliebtes Mittel zur Verständigung. So wird zu den Gebets- und Essenszeiten mit einer kleinen Glocke geläutet, den Beginn des Chorgebets sowie das Verlassen des Chores markiert jeweils ein Klopfzeichen des Vorstehers. Damit jede pünktlich zu den nächtlichen Vigilien erscheinen konnte, gab es noch lange, nachdem der Wecker als Aufstehhilfe gebräuchlich wurde, in unserem Kloster eine Nonne, die eigens an jeder Tür klopft.

Auffallend ist, dass viele dieser Kommunikationsmittel zwar im Laufe der Zeit verändert und modernisiert wurden, im Kern aber gleich geblieben sind. Für die Verteilung von (zumeist wöchentlich wechselnden) Diensten und Aufgaben gab es früher an stark frequentierter Stelle ein Holzbrett mit den entsprechenden Informationen; heute ist dieses bei uns durch ein Whiteboard mit Magneten und Markern ersetzt. Die beliebteste und geheimnisvollste Form der Kommunikation sind wohl die Briefchen und Zettelchen, die man sich bis heute untereinander zusteckt, wenn auch mittlerweile E-Mail und SMS einen Teil davon ersetzen.

Das Gebet: Basiskommunikation im Kloster

Ein Schwerpunkt der klösterlichen Kommunikation liegt zweifelsohne im Gebet und in Ritualen, die damit verknüpft sind. Selbstverständlich ist das Gebet in erster Linie eine Kommunikation mit Gott, aber es dient auch der Verständigung, Konstitution, Organisation und Information innerhalb eines Konventes. Das kann ganz alltäglich sein, wie der Segen für einen Dienst oder eine Reise, um den man die Äbtissin stets vor dem zum Gebet versammelten Konvent bittet, oder der Segen mit Weihwasser nach der Komplet. Ebenso bei außerordentlichen oder größeren Veränderungen in einer klösterlichen Gemeinschaft, wie die Aufnahme einer Novizin, das Ablegen einer Profess oder die Wahl einer neuen Äbtissin, wird hauptsächlich durch Gebet kommu-

2 Diese Bitte besteht aus zwei Zeichen. Zunächst legt man beide Hände mit den Innenseiten flach aneinander („Bitte“), danach führt man eine Hand (meist die rechte) in gleicher Haltung vor die Stirnmitte („Gebet“). Dieses Zeichen ist in unserem Kloster üblich, um sich z. B. des Gebets der Mitschwestern für gute und fruchtbringende Exerzitien zu versichern.

niziert. Zwar haben sich die Rituale und der Usus der Orden und Klöster vor allem nach dem II. Vatikanischen Konzil häufig (und meist noch nicht endgültig) geändert. Aber auch heute noch ist es zum Beispiel in vielen Klöstern üblich, dass der Novize oder die Novizin den Ordensnamen erst am Ende der Schlussoration im Einkleidungsritus erfährt. Gerade beim Gebet sind zwei wichtige Aspekte der innerklösterlichen Kommunikation besonders deutlich: erstens die schon genannte Einbettung in den Dienst des Herrn, in die Suche nach Gott, die das gesamte klösterliche Leben umfasst, und zweitens die enge Verbindung von Kommunikation und Kommunion, d. h. die gemeinschaftsbasierte Ausrichtung der klösterlichen Kommunikation.

Die Lebensgemeinschaft eines Konvents ist nicht nur ein einfaches Zusammenleben aufgrund praktischer Vorteile. Es ist eine Zielgemeinschaft, wo die gegenseitige Hilfe und Korrektur ein schnelleres und sichereres Voranschreiten im geistlichen Leben ermöglichen sollen. Das gelingt nur in einer gewissen Einheit, wenn „alle an einem Strang ziehen“, wie es heißt. Sämtliche Ordensväter haben dies erkannt und darauf gedrungen; für uns Zisterzienser ist in diesem Punkt die Carta Caritatis des Stephen Harding hervorzuheben. Sehr deutlich ist das aber schon in der Regel Benedikts, und zwar bei der Behandlung derer im Kloster, die sich eben gegen diese Einheit verfehlen. Benedikt schreibt: „Hat ein Bruder schwere Schuld auf sich geladen, werde er zugleich von Tisch und Oratorium ausgeschlossen. Kein Bruder darf irgendwie in Kontakt mit ihm treten, weder ihm Gesellschaft leisten noch mit ihm reden“ (RB 25,1f.). Indem der Bruder durch schwere Schuld die Einheit der Gemeinschaft verlässt, exkommuniziert er sich selbst, verdeutlicht durch den Ausschluss von Tisch- und Gebetsgemeinschaft. Weil aber die klösterliche Kommunikation so eng mit der geistlichen Einheit verknüpft ist, untersagt sie Benedikt. Der Schuldige soll auf sich allein gestellt sein und daraus die Motivation wiedererlangen, sich für die gemeinsame Sache einzusetzen. Das verbleibende kommunikative Mittel ist das Gebet: Der Ausgeschlossene bittet – im Schweigen – die Brüder ums Gebet (RB 44), die Brüder beten für ihn zu Gott. Die Kommunikation ist also reduziert und konzentriert auf das Wesentliche.

Nun darf man sich nach diesen Zeilen nicht einbilden, dass solche Strafmaßnahmen heute noch aktuell wären. Ich habe es weder in meinem eigenen noch in einem anderen Kloster erlebt, dass irgendein Mitglied des Konvents von Tisch oder Chorgebet

Die Lebensgemeinschaft eines Konvents hat das Ziel, durch gegenseitige Hilfe ein sichereres Voranschreiten im geistlichen Leben zu ermöglichen.

ausgeschlossen worden wäre. Möglicherweise lädt heute tatsächlich keiner mehr eine „schwere Schuld“ auf sich (ich unterlasse bewusst den Versuch einer Definition derselben). Meine Vermutung geht jedoch in eine andere Richtung, und sie ist paradox: Es wird heute im Kloster gleichzeitig zu wenig und zu viel kommuniziert. Dadurch ist die Konzentration auf das Wesentliche, nämlich auf die Gottsuche, ebenfalls gefährdet – und das hat wiederum Auswirkungen auf die Kommunion, d. h. auf die Einheit der Gemeinschaft.

Zu wenig Kommunikation

Würde man heute einen Mönch oder eine Nonne ausschließen, wäre das ein Grund zur Empörung allerorten: unchristlich, unsozial, die Würde des Menschen missachtend! Man muss ihm doch helfen, anstatt ihn zu isolieren! Es ist aber nicht nur das mangelnde Verständnis nachwachsender Generationen, es mangelt auch an der Weitergabe klösterlicher Traditionen und deren Bedeutungen. Bei einer Umfrage unter zeitlichen Professinnen von Zisterzienserklöstern wurde oft bemängelt, dass der Gehorsam in den Klöstern nicht immer als Dialog verstanden wird und als autoritär empfundene Entscheidungen das interne Klima belasten. Mir selbst ging es oft so, dass mir bei irgendwelchen Anweisungen, die ich nicht verstand, auf meine Fragen hin die typisch klösterliche Antwort beschieden ward: Das war schon immer so!

Ordensleute müssen sehr viel zwischen den Zeilen lesen und artikulieren. Bei jungen Menschen fehlt es da mitunter an der nötigen Musikalität.

Punkt. Dass man gerne verstehen würde, wieso und warum etwas so und nicht anders gemacht werden muss, das leuchtet sicher auch Mitbrüdern und Mitschwestern ein. Warum aber die Weitergabe dieses Wissens oft scheitert, hat sicher verschiedene Ursachen.

Zum einen ist da der Generationenkonflikt. Es war früher einfach nicht üblich, Dinge zu hinterfragen. Dialog oder gar Diskussionen sind eine Art der Kommunikation, die aufgrund von stark ausgeprägten Hierarchien und einem völlig anderen Bildungsstandard schlicht und einfach inakzeptabel war. Ganz besonders von Novizen und zeitlichen Professinnen, die noch in der Ausbildung sind, erwartete man keine Fragen, sondern Einordnung und Gehorsam. Dass sich diese Anforderung mit dem heutigen Selbstbewusstsein und Wissen kaum verträgt, braucht nicht weiter erläutert zu werden. Aber es gibt auch eine andere Seite. Wie ich schon erwähnte, müssen Ordensleute sehr viel zwischen den Zeilen lesen und artikulieren, wofür bei jungen Men-

schen manchmal die nötige Musikalität fehlt. Einfach abwarten, geduldig sein, beobachten und sehen, wie sich etwas entwickelt – diese Art des Lernens ist aus der Mode gekommen. Junge Menschen sind geprägt von dem, was sie vor dem Kloster erlebt haben. In Schule, Studium und Ausbildung lässt sich gegenwärtig jedoch eher ein Lern-Stress ausmachen, der Lehrkräfte häufig vor das Problem stellt, die Inhalte des Lehrplans nicht in der gegebenen Zeit unterrichten zu können. Lernende sollen möglichst schnell möglichst viele theoretische Fakten aufnehmen. Sicher ist dies nur ein Aspekt und der darf nicht generalisiert werden, er kann aber durchaus als Richtungsanzeiger dienen. Vor diesem Hintergrund ist verständlich, warum das Schweigen eher Platz für Missverständnisse bietet, als dass es zum In-sich-gehen führt.

Ein weiterer Aspekt ist der Rückgang des Wissens in den Klöstern über den Sinn und Zweck von Traditionen und Bräuchen. In unserem Kloster war besonders nach dem zweiten Weltkrieg die Ausbildung des damaligen Nachwuchses eher Nebensache. Man brauchte jede Arbeitskraft, um irgendwie die Gemeinschaft über Wasser zu halten, und so wurde auf den Feldern geschuftet, statt in Büchern gelesen. In den innerkirchlichen Umwälzungen der letzten sechzig Jahre sind außerdem in den Klöstern viele Riten und Bräuche weggefallen, an anderen hat man festgehalten. So fehlt mitunter der Zusammenhang, ergibt das Gebliebene keinen Sinn mehr. Weiterhin hat sich generell die Disposition zu vielen Themen gewandelt; man denkt heute allgemein über bestimmte gesellschaftliche, moralische, politische, religiöse Inhalte anders und oft offener, was viele Regeln und Anweisungen gegenstandslos macht. Gerade das Schweigen wurde hier häufig vorgeschoben, wenn einfach über etwas nicht geredet werden sollte. Es versteht sich, dass solche Tabus natürlich nicht mit Discretion zu verwechseln sind, die ihrerseits durchaus wünschenswert sein kann.

Gerade das Schweigen wurde in den Klöstern häufig vorgeschoben, wenn über etwas einfach nicht geredet werden sollte.

Ein Fluss mit Staustufen

Die größte und konfliktreichste Schwierigkeit in der innerklosterlichen Kommunikation ist meines Erachtens jedoch der Informationsfluss, der häufig durch verschiedenste Hindernisse ins Stocken gerät. Von einem Mitbruder weiß ich, dass er sich die aktuellen Informationen seines Klosters regelmäßig und am sichersten von der eigenen Homepage holt. Das ist eine Lösung,

aber keineswegs das Optimum. Es gibt eigentlich ausreichend dafür vorgesehene Kanäle wie schwarze Bretter oder Konventgespräche, die es dem Bruder oder der Schwester ermöglichen sollten, ohne einen Ausflug in die Welt des Internets an die nötigen Informationen zu gelangen. Leider machen da häufiger als gedacht sehr menschliche Schwächen einen Strich durch die Rechnung: Faulheit, Vergesslichkeit, Sorglosigkeit und nicht zuletzt persönliche Antipathien lassen dann gerade den, für den die Information am wichtigsten wäre, zuletzt davon erfahren. Wenn er oder sie Glück hat, ist es gerade noch rechtzeitig. Daran sind natürlich längst nicht immer nur die anderen schuld, sondern auch man selbst. Mangelnde Selbstdisziplin und Kritikfähigkeit (damit meine ich sowohl das Annehmen, als auch das entsprechende taktvolle Aussprechen von Kritik) spielen dabei eine entscheidende Rolle, ebenso übertriebene Neugier und Gesprächigkeit.

Wer meint, immer alles wissen zu müssen, und seine Erkenntnisse dann noch herumposaunt, der erfährt über kurz oder lang immer weniger.

Wer meint, immer alles wissen zu müssen, und seine Erkenntnisse dann noch herumposaunt, der erfährt über kurz oder lang immer weniger. Es gibt ein geflügeltes Wort, wonach der Abt glücklich gepriesen wird, der auch mal ein „Nein“ sagen kann, ohne eine Katastrophe heraufzubeschwören. Ähnlich glücklich ist die Nonne, die einen Auftrag weiterleiten kann, ohne dass ein cholerischer Ausbruch über sie hereinprasselt. Schon Benedikt insistierte darauf: „Man unterlasse das Murren!“ (RB 40,9; siehe auch RB 34,6; 55,7).

Zu viel Kommunikation

An diesem Punkt wird die Kommunikation nicht nur überflüssig, sondern auch kontraproduktiv, denn sie schadet der Einheit im Kloster und dem Klima der Gottsuche. So ist sie im wahrsten Sinne des Wortes unwesentlich, und steht im krassen Kontrast zur Schweigsamkeit. Das Schweigen gehört zum kontemplativen Kloster, und um es zu bewahren und zu fördern, sind Zeiten und Orte zum Reden gewöhnlich genau festgelegt. Die Benediktsregel widmet ein ganzes Kapitel der Schweigsamkeit (Kap. 6) und fügt darüber hinaus einige Anweisungen dazu an. In der Arbeitszeit herrscht das „kleine“, nach der Komplet das „große Schweigen“, ebenso ist unter anderem im Kreuzgang, im Oratorium (das entspricht in etwa der Kirche) und im Refektorium Stille.

Normalerweise. Die mangelnde Selbstdisziplin ist wohl auch hier die Hauptursache für eine gewisse Inkonsequenz, die

sich in den meisten Klöstern eingeschlichen hat. Zwar gibt es Rekreationen, wo nicht nur gesprochen werden darf, sondern sogar soll (meistens ist es da besonders leise), zwar gibt es so genannte Sprechecken, wo man leise wichtige Dinge schnell besprechen darf – aber bis man dort ist, erledigt man die Dinge lieber gleich auf dem Weg dahin. Geduld ist nicht jedermanns Sache. Leider werden, zumindest in unserem Kloster, auch die berühmten Handzeichen zur Verständigung kaum noch genutzt, was nicht nur ein Traditionsverlust ist, sondern auch die Lautstärke anhebt. In den gotischen Gewölben eines Kreuzgangs kann da selbst eine Unterhaltung im Flüsterton leicht einen gewissen Klangteppich erzeugen, der einem betenden Konventmitglied sämtliche Andacht raubt.

Schließlich weist auch das Themenspektrum überflüssige Kommunikationsinhalte auf. Sicherlich kann nicht jedes Gespräch tiefschürfend und völlig vergeistigt sein, dennoch könnte man durchaus bewusster kommunizieren. Je mehr Oberflächliches, Unwichtiges geredet wird, desto mehr zerstreut es und lenkt ab vom Eigentlichen. Das betrifft nicht nur das Murren, Lästern oder Stänkern. Es ist erschreckend, wie wenig sich teilweise über den Glauben, über Gott und über das eigene Leben ausgetauscht wird. Man redet miteinander, leider oft übereinander, und dennoch kommt es vor, dass jemand bei der Lektüre eines Totenbriefs ausruft: „Das habe ich ja gar nicht gewusst!“.

Gerade das wäre schon ein Ansporn, den guten Willen wieder zu motivieren und mit neuem Eifer ans Werk zu gehen. Mönche und Nonnen sind Menschen; sie haben Fehler und Schwächen wie jeder andere auch. Sie zeichnen sich allerdings dadurch aus, dass sie irgendwann einmal die Entscheidung getroffen haben, ihr gesamtes Leben bedingungslos in den Dienst Gottes zu stellen. Jeder, der ins Kloster eingetreten ist, hat das erste Wort der Regel Benedikts befolgt, er hat gehört: Hingehört auf den Anruf Gottes. Das ist keine einmalige Sache. Man kann immer wieder still werden und hinhören und lauschen auf Gott und auf die Mitbrüder und -schwestern im Konvent. Dann ist man in der Lage, das Wesentliche im Ohr zu behalten.

*Je mehr Oberflächliches,
Unwichtiges geredet wird,
desto mehr zerstreut es und
lenkt ab vom Eigentlichen.*

Literatur

Georg Holzherr (Hg.) (©2000): *Die Benediktsregel. Eine Anleitung zu christlichem Leben.* Zürich.